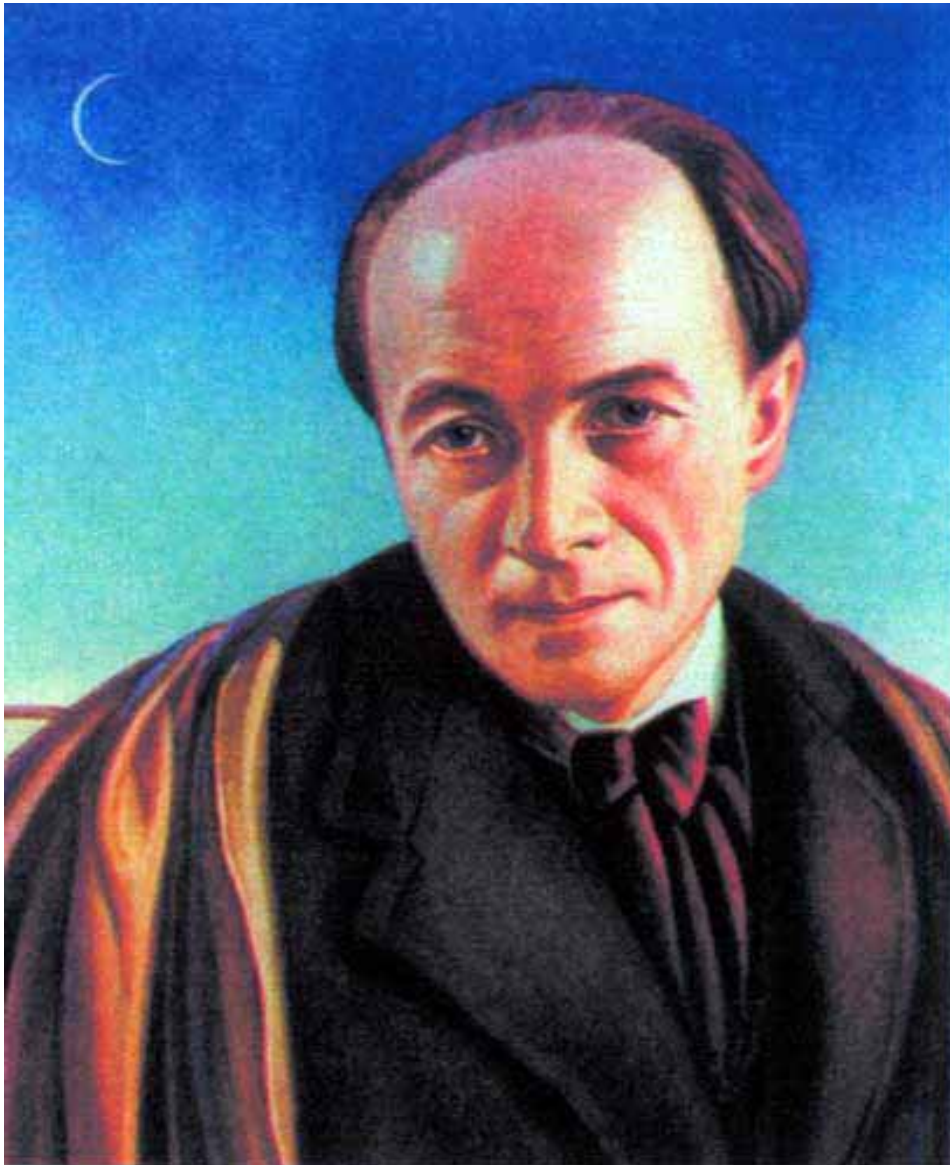


"Ich komme aus einer großen Landschaft..."

**Die Einflüsse der ostpreußischen Landschaft
auf die Werke von Ernst Wiechert**

Beata Bulkowska

Olecko 2001



Ernst Wiechert
Rudolf Gahlbeck, Öl, um 1930
(Besitzer: Werner Kotte, Leipzig)

1. Vorwort

Im September 2000 fand das Treffen der Internationalen Ernst Wiechert Gesellschaft in Ambach am Starnberger See statt, das dem 50. Todestag des Dichters gewidmet war. Bei diesem Treffen haben sich die Vertreter aus verschiedensten Kulturkreisen der Welt getroffen. Anwesend waren da die Deutschen, Schweizer, Österreicher, Russen, Polen und sogar Japaner.

Für die Verfasserin der vorliegenden Arbeit war das ein sehr interessantes Erlebnis, solche Völkervielfalt zu sehen, ohne dabei irgendwelche Kontaktprobleme zu bemerken. Alle diese Leute, obwohl sie unterschiedlichster Sprachen mächtig waren, haben sich untereinander sehr gut verstanden. Sie sprachen trotz aller Unterschiede, eine gemeinsame Sprache - Wiecherts Sprache. Es war sehr interessant zu beobachten, wie die Wiechertsche Literatur die Menschen aus der ganzen Welt zusammenbringt. Es hat die Verfasserin zu den Überlegungen gebracht, was so Außerordentliches, Merkwürdiges in den Werken Ernst Wiecherts ist, das diese Leute so anregt. So hat das Abenteuer der Verfasserin mit dem Werke Ernst Wiecherts angefangen.

Ernst Wiechert hat zwischen 1920 und 1950 das literarische Leben in deutschsprachigen Ländern mitbestimmt. Man kann ihn zu einem Klassiker unserer Literatur der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts zählen. Einige seiner Werke sind ins Polnische übersetzt worden. Es ist sehr gut, dass man angefangen hat, Wiechert in Polen zu popularisieren, weil dieser Dichter wirklich einer von den ist, die zum Nachdenken anregen, denn er hat die Seele des Menschen im Zusammenhang mit der Natur verstanden.



Mitgliederversammlung der IEWG im Vital Hotel zu Ambach am 23.09.2000,
Herr Kyoichiro Takamura, Deutschlehrer in Japan.
Foto : Horst Radeck, Braunschweig, Privatsammlung.

Diese Arbeit ist nur ein kleiner Versuch, in den Werken von Wiechert das zu finden, was der Verfasserin auch am nächsten liegt - den Menschen und die Menschlichkeit in Verbindung mit der masurischen Landschaft, die im Grunde als das Ewige alles im Menschen mitbestimmt.

2. Ernst Wiechert - sein Leben und seine Werke

Das Zuhause Ernst Wiecherts ist die Försterei Kleinort, wo er am 18. Mai 1887 geboren wurde; es sind die umliegenden Wälder, die Förstereien Pfeilswalde (Strzałowo) und Lissuhnen (Lisunie), der Wongel (Wągiel) sowie der Kleine und Große Maitz-See (Mały i Wielki Majcz); es ist das Dorf Kruttinnen (Krutyn) und weiter nach Süden die Wälder, Förstereien und Dörfer am Niedersee (Jezioro Nidzkie) in der Johannisburger Heide (Puszcza Piska). In dieser Welt der Wälder wächst der junge Wiechert auf, sie prägt ihn so grundlegend, dass er später in ihr seine nahezu gesamte Dichtung ansiedelt. Immer wieder kehren seine Helden in diese Welt zurück, um dort, der Zivilisation müde, den Frieden des Herzens zu finden. Oder es sind knorrige, bodenständige, in ihren masurischen Traditionen tief verwurzelte Menschen. Die Handlungsorte liegen in den Wäldern, an Seen und Mooren. Selbst im Roman "Missa sine nomine", der irgendwo in Deutschland handelt, sind solche Landschaftsbilder zu finden.

Den ihm vertrauten Kreis verlässt der junge Ernst zum ersten Mal 1898, im Alter von elf Jahren, als der Vater ihn an die Burgschule nach Königsberg schickt. Er selbst wollte Förster werden, und hat dieses wohl als eine Art Vertreibung empfunden. Doch er verbringt die Ferien immer zu Hause, bis der Vater 1907 nach einem Unfall nicht mehr seinen Försterberuf ausüben kann und die Eltern die Försterei verlassen müssen. 1905 macht Wiechert das Abitur, studiert danach in Königsberg und nimmt nach dem Staatsexamen 1911 den Beruf des Lehrers an. Im gleichen Jahr ziehen die Eltern in das Ostseebad Crantz, wo die Mutter ein Jahr später in den Freitod geht. Danach kehrt der Vater nach Peitschendorf zurück. Schon früh fühlte sich Wiechert der Dichtung zugeneigt. Als Kind schon schrieb er Gedichte und später kleine Erzählungen.



Pierslawek (Kleinort): Das Geburtshaus von Ernst Wiechert.
Foto : Horst Radeck, Braunschweig, Privatsammlung, Mai 1997.

Seine ersten Romane erschienen unter dem ungewöhnlichen Pseudonym Barany Bjell: "Die Flucht" (1916), "Der Wald" (1922), "Der Totenwolf" (1924) u. a. Es waren Romane voller Zorn und Zerrissenheit, zu denen sich Wiechert später nicht gerne bekannte. Die Kriegserlebnisse und vermutlich ein unerfülltes Privatleben schlugen sich in ihnen in Rebellion nieder. 1927 lernt Wiechert seine zweite Frau kennen (seine erste Frau Meta hat im gleichen Jahr den Selbstmord begangen* [Meta Wiechert schied am 25.09.1929 aus dem Leben - Anm. B. D.]) und sein Leben beginnt, sich zu stabilisieren. 1930 verlassen beide Königsberg, er nimmt eine Stelle in Berlin an. Es folgen: "Die kleine Passion", Roman (1929), "Die Flöte des Pan", Novellen (1930), "Die Magd

des Jürgen Dosekocil", Roman (1932), um nur die wichtigsten zu nennen. Der letztere wird oft als der schönste "masurische" Roman bezeichnet.



Die Gedenktafeln am Geburtshaus von Ernst Wiechert.
Foto : Horst Radeck, Braunschweig, Privatsammlung, Oktober 1998.

Da er den neuen Machthabern nicht dienen wollte, verlässt Wiechert 1933 den Schuldienst und zieht nach Bayern. Dort folgt die produktivste Zeit seines literarischen Schaffens. Hier sollen die bedeutendsten Werke genannt werden: "Die Majorin", Roman 1934, "Hirtennovelle" 1935, "Wälder und Menschen" 1936, "Das einfache Leben", Roman 1939.

Ernst Wiechert als politischen Menschen zu bezeichnen, wäre ganz sicher falsch; den Nazis hätte er sich sauber in die Reichsschrifttumskammer eingefügt, zuständig für Ostpreußen. Doch er wollte nicht und klagte stattdessen in Reden von Studenten Machtwahn und Antisemitismus an. Schließlich trat er für Pastor Niemöller ein und kam 1938 in das Konzentrationslager Buchenwald. Danach erhielt er Schreibverbot und stand unter Gestapo-Aufsicht* [Das Schreibverbot für Ernst Wiechert kam nicht danach, sondern im Zusammenhang mit seiner KZ-Haft und war kurzfristig. Es wurde nach seiner Entlassung und dem Gespräch mit Goebbels aufgehoben! Er schrieb u. a. „Das einfache Leben“, veröffentlicht 1939, und 1940/41 „Die Jeromin-Kinder“, Band 1. Das Manuskript seines Berichtes „Der Totenwald“ versteckte er, was allerdings nichts mit einem Schreibverbot, sondern mit dem brisanten Inhalt zu tun hatte - Anm. B. D.].

Als der Krieg zu Ende war, versank mit dem dritten Reich ein Teil der Deutschen Geschichte und mit ihr die Welt Wiecherts. Es erschienen u. a.: "Die Jerominkinder" 2 Bände 1945 und 1947, "Der Totenwald" 1946, "Märchen" 2 Bände 1946, "Missa sine nomine" 1950. Doch alle diese Werke waren in der Zeit des Verbots geschrieben* [Siehe Anm. oben]. In Deutschland begann man sich von der Geschichte abzuwenden. Wiechert selbst war enttäuscht darüber, dass die Deutschen aus ihr nichts gelernt hatten. Es kam eine neue Schriftstellergeneration, den Blick nach vorne gerichtet in eine Zukunft ohne Vergangenheit. Die östliche Landschaft rückte immer ferner weg in Vergessenheit. In dieser neuen Welt war für Wiechert kein Platz mehr, er hatte ihr vermutlich nichts mehr zu sagen. Enttäuscht und verbittert emigrierte er 1948 in die Schweiz, wo er am 24. August 1950 auf dem Rütihof bei Stäfa starb. Es brach die Zeit der Heimatlosen an. Und so hört

sich die Biographie von Ernst Wiechert an, wie die Sage von einem Menschen, der seine Heimat verlor und eine neue nicht gefunden hat.

"Ich bin ein mit vielen Träumen gesegneter und beladener Mensch, schon von Kindheit an. Aber von hundert Träumen, die heute über meinen Schlaf gehen, sind neunzig dort zu Hause, wo ich aufgewachsen bin."¹ - schrieb Ernst Wiechert in seinen Jugenderinnerungen, die 1936 erschienen sind. Im Sommer des gleichen Jahres besuchte er zum letzten Mal das Land, in dem er aufgewachsen ist: seine masurische Heimat. Mit der Beschreibung dieses letzten Besuchs hinterlässt er uns ein persönliches Zeugnis, das seinesgleichen in der Literatur sucht: ein Zeugnis tiefer Verbundenheit mit dem Land der Kindheit und Jugend, des Schmerzes des Abschiednehmens. Je öfter man diese Beschreibung liest, desto eindringlicher stellen sich die Fragen: was muss in dem Menschen Wiechert vorgegangen sein, welches Bewusstsein des Endgültigen und Unwiederbringbaren muss er gehabt haben, welcher Zweifel und welche Angst haben ihn auf dieser letzten Fahrt begleitet. Es ist kein Abschied in Zorn. Es ist ein Abschied in Trauer, hinter der die Morgenröte der Erkenntnis steht, der Versöhnung mit dem erfahrenen Los. Eindringlicher kann Humanität sich nicht äußern.

1. Ernst Wiechert: "Wälder und Menschen. Eine Jugend".
München: Verlag Albert Langen/Georg Müller 1936 S. 219.



Die Familiengräber : links - Paul Wiechert (Bruder) Kleinort,
rechts - Martin Emil Wiechert (Vater) Peitschendorf *

* [Die IEWG spendete im Dezember 2000 in Peitschendorf
einen neuen Grabstein; das Grab von Paul wurde erneuert,
so dass die beiden Grabstätten heute anders aussehen - Anm. B. D.].



Ernst Wiechert hat zwischen 1920 und 1950 das literarische Leben in den deutschsprachigen Ländern mitbestimmt. Man darf ihn zu einem Klassiker unserer Literatur in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts zählen. Die im Jahre 1957 erschienene Ausgabe seiner "Sämtlichen Werke" enthält durchaus nicht alles, was aus seiner Feder stammt. 13 Romane, 50 Erzählungen und Novellen, 40 Märchen sowie Spiele, Reden, Gedichte, Betrachtungen und autobiographische Schriften hat diese Werksausgabe gebündelt. Sie macht dem Leser die ganze Vielfalt, den Reifeprozess und die geistige Dimension der Wiechertschen Dichtungen bewusst. Die Sekundärliteratur über diesen Autor und sein Werk hat international inzwischen eine Breite erreicht, deren Erfassen und durchdringen selbst für den Fachmann immer schwieriger wird.

Hätte es Wiechert nicht verstanden, in seinen Lesern etwas zum Klingen zu bringen, sich vorwiegend den jüngeren Menschen seiner Zeit gegenüber wie ein "Seelsorger" zu erwiesen, der noch immer als Tröster und Vorbild angenommen wird, wäre er heute längst vergessen.

Man soll vielleicht ein bisschen darüber nachdenken, wo sich Gründe dafür abzeichnen, die ein Fortleben der Dichtungen von Ernst Wiechert rechtfertigen. Dabei lässt sich nicht übersehen, dass seine Romane, Erzählungen und Märchen fast ausnahmslos nur in einer Landschaft spielen, nämlich der seiner ostpreußischen Heimat.

Masurens Wälder, diese Landschaft mit ihren Mooren, Seen und dem Ruf des Kranichs, haben Wiechert geprägt. Sein literarisches Können reichte aus, um mehr zu sein als ein "Heimatsdichter" wie mancher in dieser Region einst wirkende Schriftsteller. Das Aufwachsen in Stille und Versunkenheit, die Bereitschaft, dem Wort der Bibel unerschütterlich zu vertrauen, findet sich in den Charakterzügen von Wiechertschen Gestalten wieder. Nicht selten wird ein Stück östliche Mystik heraufbeschworen. Und immer wieder klingt dieses Leitmotiv an: wem die innere Bindung an Landschaft und Natur versagt bleibt, dem wird es nicht gelingen, ein sinnvolles Leben zu führen.

Wiechert war weder Ökologe noch Umweltschützer. Aber er spricht in seinen Werken immer wieder Positionen an, die Jahrzehnte später aktuell geworden sind. Bereits im Jahre 1925 hat er in der "Legende vom letzten Wald" mit seinem Dichterwort apokalyptische Bilder von der Zerstörung der Umwelt gestaltet. Bei Wiechert selbst kamen leicht Melancholie und Resignation auf, in die sich auch seine Romanfiguren verlieren. Das Thema Flucht vor der Wirklichkeit zieht sich durch das Gesamtschaffen dieses Autors.

Ernst Wiecherts im Jahre 1939 veröffentlichter Roman "Das einfache Leben" stellt Fragen nach dem Sinn unsres Daseins und setzt sich mit Naturleben und Zivilisationskritik auseinander. Die von ihm hier konzipierte Welt wird als Gegenwelt verstanden. Das Buch verbreitet sich wie ein "Bestseller". Den Machthabern ist es trotz mancher Bemühungen nicht gelungen, dies zu verhindern. Auch wenn der Dichter bis zum Kriegsende keine neuen Titel mehr in Satz und Druck geben durfte, sind in Deutschland insgesamt von 1931 bis 1945 rund 1,2 Millionen seiner Bücher verkauft worden.

In redlicher Absicht bezog Wiechert nach dem Zweiten Weltkrieg mehrfach Stellung zu aktuellen Fragen. Das war schon deshalb gefährlich, weil es Unterschiede in der Auffassung gab, ob Deutschland eine Befreiung oder Niederlage hatte hinnehmen müssen. In einer Zeit der Orientierungslosigkeit wollte Wiechert mit seinem Dichterwort als Teil der Betroffenen Gutes tun. Vieler seinen Leser erschien das Einmischen in die Politik wie ein Verrat an der Kunst. Wiechert erfüllte deshalb zunehmend Mutlosigkeit. Leider negierte er damals selbst die bereits in "Einfachen Leben" getroffene Feststellung: "Wer eine Schlacht verloren hat, sollte schweigsam werden, und wir alle haben mehr verloren als eine Schlacht."²

Ernst Wiechert erkannte nun, dass er sich allem Streit der Zeit entziehen müsse. Für ihn gab es noch ein Rückbesinnen auf die Positionen in der Innerlichkeit. Im Juni 1948 verließ Ernst Wiechert den Gagert-Hof in Wolfratshausen. Dem sensiblen Einzelgänger blieben noch zwei Lebens- und Schaffensjahre. Er gewann in der Schweiz die notwendige innere Ruhe, um seinen Roman der Versöhnung "Missa sine nomine" vollenden zu können.

2. Ernst Wiechert: "Das einfache Leben". 2. Auflage.
München: Ullstein Taschenbuchverlag 2000.

Eine der Hauptgestalten, der Freiherr Amadeus, verkörpert hier die Weltsicht Wiecherts. Der Leser gewinnt einen Eindruck, dem Dichter selbst zu begegnen. Zuvor hatte Wiechert einen zweibändigen Roman vorgelegt, den er "Die Jerominkinder" nannte. Die Geschichte dieser masurischen Köhlerfamilie ist des Autors bleibendes Bekenntnis zu seinem ostpreußischem Ursprung. Wie er hier aus Natur und Landschaft heraus das Handlungsgeschehen entwickelt, findet man gleichwertig nur beim Norweger Knut Hamsun.

Für Ernst Wiechert muss jeder Dichter zugleich ein Vermittler von Trost und Zuspruch sein. Er vermochte es, in dem knappen Vierteljahrhundert seiner Erziehtätigkeit immer wieder, junge Menschen nicht nur in der Schule an sich zu binden, sondern auch daheim mit ihnen das Gespräch fortzuführen oder gemeinsam zu musizieren. Er hat sich immer in der Verantwortung gegenüber dem Wort gewusst. Der Autor Wiechert lässt sich in keine literarische Kategorie einordnen. Er war kein Kämpfer, aber ebenso wenig nur ein "weicher Träumer". Unbestritten zählt er zu den großen Gottsuchern im 20. Jahrhundert. Wer so wie dieser Dichter mit Gott in seinen Werken rechnet, dessen Glaube ist tief und fest gegründet. Zweifel, Auflehnung und Empörung hat er zeitlebens durchlitten, um am Ende jenen Frieden zu finden.

Manches was Wiechert zu sagen hat, berührt einen wie das Wort eines Predigers, der in Demut und Ehrfurcht den Wundern der Schöpfung vertraut. Sein gesamtes literarisches Schaffen zeugt von einer tiefen Menschlichkeit. Wiechert hat stets auf die Kraft des Wortes gesetzt. Seine Leser identifizieren sich mit seiner bildhaften, wohlklingenden Sprache, ohne die manchmal vorherrschende Selbstberauschung am Gesagten zu übersehen.

Noch viele Jahre nach Wiecherts Tod gehörten seine Texte zum Lesestoff in Schulbüchern. Sie haben damals mitgeholfen, der jungen Generation seine Maxime zu vermitteln: "Das Stille zu bewahren, das Müde zu erneuern, das Große zu verehren, das Leidende zu lieben."³

In steigender Masse werden jetzt Romane, Novellen, Märchen und Gedichte Wiecherts in die polnische und russische Sprache übersetzt. Diese Ausgaben sollen zielgerichtet dazu beitragen, den in das ehemalige Ostpreußen umgesiedelten Menschen und ihren Nachfahren ein Stück kultureller Identität Masurens nahe zu bringen.

3. Pleßke, Hans Martin: "Ernst Wiechert in seiner und unserer Zeit". Festansprache zum Wiechertgedenken 2000 in Wolfratshausen am 22. September 2000.

3. Die Landschaft als Lebensumwelt

Die Landschaft ist eine vom Menschen geschaffene Umgebung. Wiecherts Menschen bleiben ihr ganzes Leben lang sehr stark umweltgebunden und umweltbedingt. Da wo sie aus ihrer ursprünglichen Jugendumgebung verpflanzt werden, bewältigen sie die neue Welt als Stufe der Entwicklung zu sich selber, deren Abschluss aber nur in der ursprünglichen Heimat zu finden ist. Werden sie durch äußeres oder inneres Schicksal entwurzelt, so gehen sie zugrunde.

Wiechert lehnt das Leben in den Städten grundsätzlich ab. Für ihn hat das Leben einen naturbedingten Rhythmus, der auf dem Lande durch die Jahreszeiten seine Dynamik erhält. Die mechanisch abgemessene Bewegung des Lebens in der Stadt ist nur das immer gleichmäßige Klappern einer Berufsmühle. Hierdurch hört der Mensch auf, lebensunmittelbar zu sein. Da wo der Mensch sich der Natur etwa in der Form des Waldes bemächtigen will, der Wald eine Wohltätigkeitseinrichtung werden soll, wehrt sich die Natur, bis sie stirbt, wie Wiechert uns das in seinem Roman "Der Wald" erzählt. Wenn aber der Mensch sich wieder auf das Land zurückzieht, so versucht die Natur den Menschen wieder in ihr zu verwurzeln und zu den archaischen Urwerten zurückzuführen. Drei Berufe gibt es für Wiechert, die mit der Natur eng und wahr verbunden sind: den Bauern, den Förster und den Hirten.

Der Wald ist für Wiechert der symbolische Inbegriff geheimnisvoller Naturwüchsigkeit. Ein Mensch, der das Starke, Stämmige, Tiefverwurzelte, das Hochstrebende, sich lustvoll Entfaltende so leidenschaftlich erlebt wie Wiechert, könnte keine stärkere Verdichtung als die des masurischen Hochwaldes finden. Der Wald

ist ihm eine heilige, von personifizierten Urkräften bewohnte Welt. Mit großer Liebe und eindringlicher Sprache schildert Wiechert immer wieder den unberührten Wald.

Oft gebraucht Wiechert den Begriff "Waldseele". Das heißt bei ihm nicht nur, dass der Wald eine Seele hat, sondern auch der Mensch kann eine Waldseele haben und der Mensch soll wieder eine Waldseele bekommen, so wie er sie in Urzeiten gehabt hat. Für Wiechert muss der Mensch so mit dem Walde verwachsen, und die Bäume sind lebendige Wesen, so dass er als Mord empfindet, wenn die Stämme im Sägewerk zerschnitten werden. Fast wie Brudermord.

Dem "Zeitalter der Presse" und dem Jahrhundert der Propheten, des Völkerfriedens und der Lustmörder, des Radios und des Weltbürgers steht Wiechert geradezu mit einem Gefühl der Angst gegenüber. Nur in der Kindheit gibt es für ihn ein Land ohne Angst. Die Umwelt der Kindheit ist maßgebend für die Charakterformung und bleibt maßgebend für das ganze Leben. Der traditionelle Zusammenhang wird durch die Geschlechterfolge bedingt und garantiert. Nur das Kind ist in der Lage, ganz ungestört in Erfurcht und Vertrauen zu Vätern und Großvätern aufzuschauen.

Die Urlandschaft mit ihrem ewig wiederkehrenden Rhythmus der Jahreszeiten, mit ihren Pflügen, ihrem Säen und Ernten, ist bis Ende seines Lebens in seinem Herzen geblieben.

4. Das Weltbild des Dichters

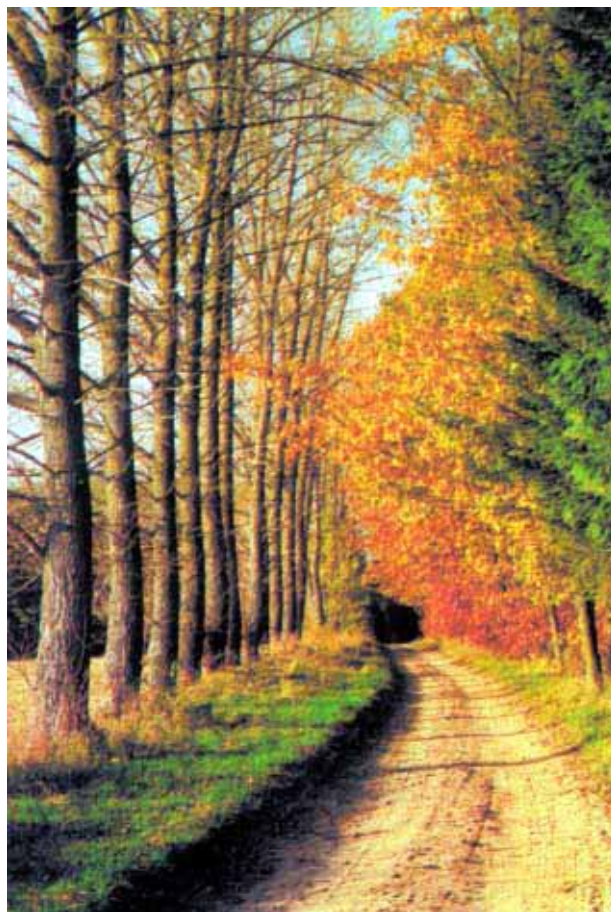
Das Weltbild, das Ernst Wiechert in seinen Büchern gestaltet, baut sich auf den ersten drei großen Grunderlebnissen seines Lebensweges auf: dem naturhaften Leben der Kindheit in den einsamen Wäldern Ostpreußens, der Ausstoßung aus der hier erlebten Einheit des Paradieses in die fremde Welt der Menschen und einer fragwürdigen Zivilisation und auf dem Erleben des Weltkrieges. Alles andere folgt daraus.

a) Die Welt der Natur

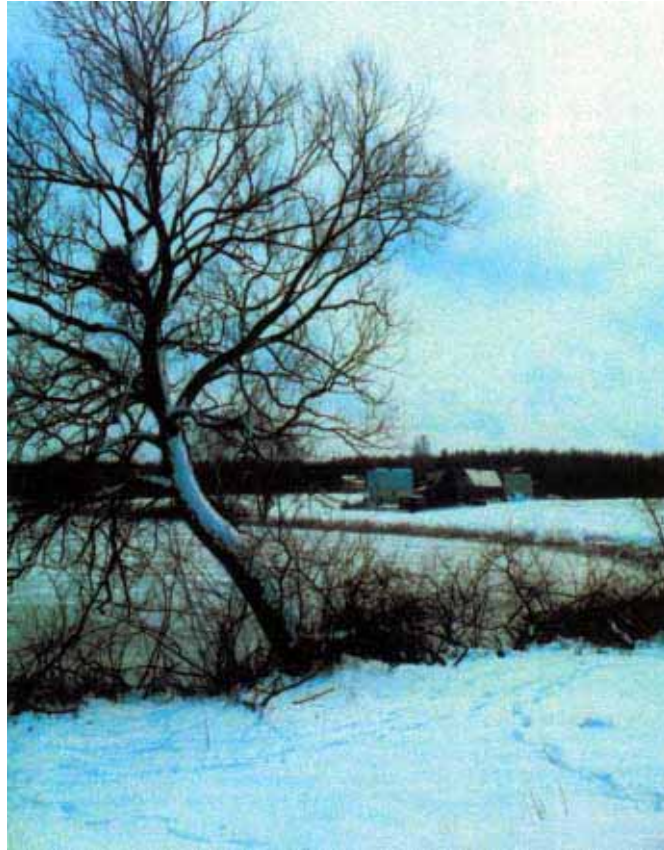
Am Anfang des Wiechertschen Weltbildes steht das Einssein mit der Natur. Der Knabe erlebt es ganz naiv, aber in einzigartiger Vollendung wie wohl kaum ein anderer deutscher Dichter in dem masurischen Forsthouse des Vaters. Es ist aber ein Grund, auf dem noch nach mehr als fünfzig Jahren die Seele des Mannes ruht.

Als der Dichter zu gestalten beginnt, ist er längst aus dieser Einheit herausgetreten, er ist ein "Ausgestoßener". Das naive Einsgefühl des Kindes ist damit einem sentimentalischen Naturgefühl gewichen, das aus der Sehnsucht nach dem "verlorenen Paradiese" sich speist und die Welt in einem schroffen Dualismus erlebt. Damit beginnt eine ziemlich gefährliche Verzeichnung aller Dinge: in der einen Schale der Waage ruht das kreatürliche Sein der Natur, auf der anderen Seite hebt sich die zivilisatorische Welt der Menschen, der Mauren, der Begriffe, des Berufes, von einer Seite erscheint die als allein wertvoll empfundene und doch so unerreichbar ferne Natur, von der anderen Seite gewichts- und bedeutungslose, verderbliche Welt der Menschen.

Inzwischen ist über den Dichter die zweite große Prüfung seines Daseins hereingebrochen: in dem Feuer und dem Leiden des Großen Krieges, die er vom ersten bis zum letzten Tage durchkostet, zerbricht ihm vollends die wertvolle Ordnung der abendländischen Welt, er selbst wird ein Gewandelter, und auch das Bild des verlorenen Paradieses erscheint ihm in einem neuen Lichte.



Eine typisch masurische Baumallee.
Hier gibt es keine Umweltverschmutzung;
Industrie und Technik sind hierher noch nicht vorgedrungen.



Hier liegt die masurische Landschaft im Winter unter einer dicken Schneedecke wie begraben. Die gottvergessene Gegend für die Fremden die hier landen.

Zum erstenmal füllt sich ihm die bisher noch ungefüllte Formelhaftigkeit und gedankliche Blässe seines sentimentalischen Naturbildes mit der Beseeltheit einer wirklichen Funktion, mit der Bildhaftigkeit einer Aufgabe, eines Zieles. Einer zerrütteten und sich verlierenden Nachkriegszivilisation stellt er nun die neu erlebte Urtümlichkeit seines heimatlichen Waldes gegenüber, die Wildheit und Mächtigkeit des alten Ordensritter-Grenzwaldes. Er spürt auch gleiche vitale Gewalt, geweckt in der Wildheit des

eben erlebten Kriegschaos, im Blut aufsteigen, er spürt sich selbst im Schöpfungsrausch des neuen Werkes als Teil und Glied jener urmächtigen Natur. Sein sentimentalische Naturgefühl wandelt sich in ein dämonisches, die Natur, bisher nur Bild und Sehnsuchtstraum, bekommt Eigenleben, wirkt und handelt. Sein neues Buch in dieser Zeit heißt "Der Wald", und er ist darin nicht ein Hintergrund, sondern gewaltigster, tätiger, leidender Spieler, nicht in anthropomorpher Verkleinerung, sondern als eine über alles menschliche Maß regende Größe.

Es ist ein ganz neues Bild des Waldes, das damit in die Literatur eingeführt wird, ein urmächtiges, aufwühlendes, triebhaftes und leidenschaftliches - und was vielleicht noch wichtiger ist - dieser Wald ist nicht mehr nur Objekt der Darstellung, sondern fast ebenso sehr Subjekt. Seine Dämonie lebt sich aus in dem Stil, dem Atem dieser Darstellung, die mit einem Mal voll innerer Spannung und Dynamik ist, voll geradezu rauschhafter Bewegung, von hintergründiger Beseeltheit und Bildhaftigkeit.

In dieser schöpferischen Zeit entstanden noch zwei Werke von Wiechert, und zwar "Der Totenwolf" sowie das Stürmen und Stürzen des "Knechtes Gottes Andreas Nyland", der Ruf und Kraft seiner Sendung aus der Einsamkeit und Öde der heimatlichen Moore erfährt und in ihr sich schließlich wieder begräbt.

Als der Sturm der Schöpfung dieser drei Werke aus dem Grunde einer dämonischen Getriebenheit ausgerast ist, fühlte sich Wiechert zunächst wie ausgebrannt. Aber gerade in dieser Zeit kommt für den Dichter etwas wie Heilung. Mit vierzig Jahren erfolgt noch einmal eine Geburt aus dem Schoße der heimatlichen Wälder heraus - die Geburt in ein neues, panisches Natur- und Lebensgefühl.

Seine Ausformungen findet man vor allem in den Romanen "Die kleine Passion", "Die Magd des Jürgen Doskocil", "Die Majorin" sowie in der "Hirtennovelle" und dem autobiographischen Bande

"Wälder und Menschen". Es ist darüber hinaus Urgrund und Atmosphäre aller übrigen Dichtungen in Wiecherts fünftem Lebensjahrzehnt. Sein Merkmal ist die vegetative Stille des organischen Wachsens, das leise Sich-Vollenden eines Lebensweges. Dank dieses Merkmals wird Wiechert nunmehr zu dem großen Gestalter ostpreußischer Landschaft, zu dem Gestalter von der Natur, die nicht um die Menschen herum ist als Hintergrund oder Kulisse, Ausfüllung des Raumes, sondern als Lebensraum selbst, in dem die Menschen atmen. Es wird nicht mehr um ihre Erfülltheit gerungen, sie ist nicht mehr Ziel der Sehnsucht wie in Anfangswerken, nicht Projektion eines gejagten Inneren, wie im "Wald", sie ist jetzt einfach da, in der Dichtung wie im Leben selbst, und der Mensch nimmt ihr nichts mehr und fügt ihr nichts mehr hinzu.

Sie ist auch nicht abstrakt einfach "Natur" (wie etwa im Sinne der Romantiker), sondern Landschaft, also individueller, realer als jene. Und sie zeigt nicht mehr ausschließlich die dumpfe Beschattung urweltlicher Moore und Wälder, sondern weitet sich in Strömen der großen östlichen Wasser und in der Aufhellung gebändigter ostpreußischer Kulturlandschaft. Und sie ist endlich nicht nur Lebensraum der Dichtung, sondern ein erfüllendes und wirkendes Land, mit verwandelnder, lösender und heilender Funktion - das den Menschen still macht und ihn zu einem "reinen" Herzen führt, wie es in der "Majorin" heißt, oder schließlich gar zu einem "frohen", wie es "Das einfache Leben" als Aufgabe formuliert. Dementsprechend lebt die Schilderung der Natur nicht mehr in Gejagtheit von Bildern, die beladen sind von dem Ringer um ihre Deutung. Die Darstellung der Natur wird hier vielmehr eine einfache, bildlose, oft nur mit kurzen schmucklosen Sätzen alles durchdringend, erfüllend und es doch wieder zugleich in eine Art vierter Dimension erhöhend. Pflanze und Tier leben in dem gebundenen Dasein des Schweigens, der Mensch ist diesem

zwar enthoben, lebt aber dafür in seinem spezifisch menschlichen Verhaftetsein. Er ist einsam, unendlich einsam, gefangen in seiner Individualität, aus der er nicht herauskann, wie die Goethesche Schlange im Glas.

Diese Stufe des panischen Natur- und Lebensgefühls wird mit dem Buch "Wälder und Menschen" abgeschlossen, mit dem Wiechert noch einmal mit allem Farbensmelz das Naturbild des einst wahrhaft erlebten Paradieses malt. Der zwei Jahre später folgende Roman "Das einfache Leben" stellt dagegen wieder eine neue Stufe im Weltbild des Dichters dar, welche die vorangehende weiterführt zu letzter Konsequenz entsagender Vollendung. Es ist wohl immer noch das alte Natur- und Landschaftsbild, das hier gestaltet wird, und auch der Grand des naturhaften Menschentums ist noch da, aus dem gelebt und Heilung geschöpft wird. Aber es ist etwas Neues und nunmehr Entscheidendes hinzutreten. Das bisher auf die erlebte Sichtbarkeit der ostpreußischen Landschaft begrenzte Naturbild wird erweitert in das Grenzenlose erdkundlicher und naturwissenschaftlicher Forschung hinein. "In der Ahnung würde er werden wie die Steine auf dem Grund. Wenn er das Gesetz erkannt hatte, würde er sich bescheiden. Er würde niemals bitten, dass man seine Uhr noch einmal aufziehe, im Jenseits etwa. Er wusste, dass auch die Sterbahnen nicht noch einmal aufgezo- gen wurden. Er wollte sich unterordnen und gehorsam sein".⁴ In dieses Bild der großen Gesetzmäßigkeit der Natur und aller Schöpfung und der eigenen entsagenden Vollendung, das am Ende des Wiechertschen Naturgefühls steht, mündet auch gleichzeitig die zweite Seite seines dualistischen Weltbildes, die das Reich des Menschlichen, das mit der Natur unmittelbar verbunden ist, umfasst.

4. Ernst Wiechert: "Das einfache Leben". 2. Auflage. München Ullstein Taschenbuchverlag 2000.



Unendliche Weiten von Wiesen und Wasser.



b) Die Welt der Menschen

Gleichzeitig mit der Gestaltung des Naturbildes aus der Zeit des "Waldes", das sich auf die urwüchsige Landschaft der Wälder und Moore bezieht, erfolgt die Darstellung eines ganz in der Natur gebundenen Menschentyps, dessen äußerste Ausprägung die dumpfe, tierhafte Gestalt des Isegrim aus dem Roman "Der Wald" ist, neben den etwas schemenhaften und abstrakten Gestalten der Frauen, die gewissermaßen nur bestimmte Seiten des Naturerlebnisses personifizieren, und neben der Gestalt des Helden, der um die Erfüllung seines Daseins mit diesem Erlebnis ringt.

Nicht aber nur in dem oben genannten Roman kann man die Verbundenheiten der Menschentypen mit der Natur finden. Entscheidender für das Gesamtbild der Dichtungen Wiecherts aber wirkt sich dieses neu in dieser Zeit errungene Naturgefühl nun in der Formung und Prägung seiner Menschen aus, und erst von ihr aus kann auf dieser Stufe wohl von einem "panischen" Natur- und Weltgefühl gesprochen werden.

Da haben wir als erste eine Reihe von Gestalten, welche die des Isegrim aus dem "Wald" weiterführen: ganz kreatürlich gebunden, der Daseinsschicht der Tiere fast verhaftet. "Wie ein Tier aus dem Moorwald" sehen sie aus, wie "ein Bär" oder "ein Stein, auf den vierzig Jahre lang der Regen fiel". Ihre Gedanken sind langsam und mühsam und verharrend in dem Kreise von Strom und Wasser, Regen und Wind, Acker, Pflanzen und Tieren. Die Einsamkeit des Menschen ist die Form seiner Gebundenheit im Raum. Das Bewusstsein dieser Gebundenheit ist das Grunderlebnis aller Wiechertschen Gestalten. Ihr Doppelgesicht ist der Prüfstein, an dem sich die Menschen scheiden. Dem wesenlosen Menschen, dem im ständigen Hinaus der Zwecke und Ziele die Substanz schwand und die naturhafte innere Bindung verloren ging, wird sie bisweilen zum grauenhaften, zerbrechenden Erlebnis. Denn gerade aus

dem Gefühl der panischen Gebundenheit kommt dem natürlichen Menschen in einer eigenartigen Umkehr der Werte das Gefühl der inneren Freiheit, das sich über alles "Menschliche" mit seinen Begriffen von Moral, Liebe, Schuld, Recht, Sünde usw. erhebt.

In der immer klareren und bewussteren Erfassung solcher Lebensbestimmung lässt sich gewissermaßen der Durchbruch des Wiechertschen vierzigjährigen Lebens in die "Gnade" begrifflich festlegen. Er besteht in der aufhellenden Deutung seines bisherigen krisenhaften Lebensweges, der Erkenntnis der Einfügung solcher Lebensbahn in das Gesetz der Welt und dem daraus entspringenden Willen, solchem Gesetze stille zu halten und es und sich darin zu vollenden. In der Gestaltung solches Menschentums aber liegt zugleich Ernst Wiecherts dichterische Sendung wohl am hauptsächlichsten beschlossen.

In einer chaotischen Zeit des Zergleitens aller menschlichen und völkischen Substanz verweist er mit ihm, dem immer wieder neu-geformten Bilde des natürlichen Menschen, der seine feste Gründung in dem allein Substanzhaften der kreatürlichen Schöpfung hat, auf die Stelle, von der aus Wiederaufbau und Gesundung erfolgen kann. Der Leser, der seine Romane und Erzählungen liest, tritt in das Reich menschlicher und Gemeinschaftsbeziehungen ein. Dieses Reich des gemeinsamen menschlichen Miteinander, des Für- oder auch Gegeneinander mit seinen ganz spezifischen Begriffen der Beglückung und Tragik, von Schuld und Sühne etwa, wesentliches Reich auch der Dichtung, treffen wir zum ersten Mal im Roman "Jedermann" und in den späteren Werke Wiecherts. Seine Gestalten lebten, wuchsen oder zerbrachen allein von dem Grunde ihrer naturhaften Gebundenheit her, sie waren wie Blumen, deren jede für sich blüht und verwelkt, ohne wesenhafte Beziehung zur anderen. Was sie mit anderen verband, war nur die Gemeinsamkeit der Geburt, der Zeugung und Empfängnis oder des Todes, darüber hinaus das Bewusstsein

gleicher naturhaften Erfüllung, das Grüßen der Vögel aus einem Nest, wie es bei Raabe heißt. Wenn sie sich gegenseitig Lebenshilfe reichten, so erfolgte auch das aus dem kreatürlichen Sein; sie bestand etwa in der aufhellenden Deutung der Gebundenheit oder dem tröstenden Aufzeigen eines gemeinsamen Schicksals, oder dem aufrichtenden Vorweisen einer Haltung - sie konnte infolge dessen ebenso gut durch ein außermenschliches Kreatürliches erfolgen, durch eine Blume etwa, das Auge eines Hundes oder wie beim "Eisernen Peter" im "Wald", eine Wolke mit Kranichen usw.

5. Einflüsse der Kindheit und ostpreußischen Natur auf die Werke Ernst Wiecherts

Das Schicksal hat die Geburtstätte von Ernst Wiechert in ein einsames Forsthaus Ostpreußens gelegt, geschützt gegen Lärm der Welt, umrauscht von der Wipfel der Wälder, und es hat wohl gewusst, warum es das tat. Es hat vielleicht auch gewusst, warum es seine stille Kindheit mit frühem Leid beschattete, weshalb der Vater in Einsamkeit neben der schwermütigen Mutter lebte, weshalb es den jüngeren Bruder auf eine bedrückende Weise ihm nahm und dem älteren gegenüber die ersten Proben seiner noch unsicheren Menschlichkeit bestehen oder nicht bestehen ließ. Dasselbe Schicksal wusste auch, warum der Zauberer des Waldes mit seinen vielfachen Wundern das Kind betören sollte, es wusste warum es ihm die ersten Schmerzen im Erlebnis des Bösen schenkte, und es war nicht blind, als es ihm mit seinen verschiedenartigen Hauslehrern die Unterschiedlichkeit der Menschen und ihrer Eigenarten zeigte. Gnädig aber war es, dass es ihm auf eine geheimnisvolle Weise früh die Besonderheit seiner Veranlagung und seines künftigen Weges offenbarte, wenn die Tante Veronika ihm sagte, dass er ein Dichter werden würde und dass sie ihm einen bunten Rock nähen wolle, damit er anders sei als seine Brüder und damit erkannt würde.

Die Drossel

Kleine Drossel aus der Kindertagen,
Ist 's derselbe Wald noch, der dich trägt?
Bist du 's selbst, die mir mit ihren Klagen
Immer noch das alte Herz bewegt?

Ach wie vieles sahen wir sich wandeln,
Unsere ersten Verse, ach wie Fern...

Unser frühes Leiden, unser Handeln,
Alles ist schon wie ein fremder Stern.

Nur durch deine Lieder schlingt sich leise
Jene stille Kette, die nicht bricht,
Eingeschlossen ruhst du in dem Kreise,
Drüber Gott den Abendsegen spricht.

Und wir selbst, in ewigem Verändern,
Lauschen fromm dir wie zur Kinderzeit,
Ach, verweil an unseren Abendrändern,
Kleine Zeugin du der Ewigkeit!⁵

Man muss sie gekannt haben - die Wälder der Johannisburger Heide, die von hohen Kiefern umsäumten Waldseen, die kleinen, roten Försterhäusern mit dem Stück Weideland davor und den schwarzen Wänden des Waldes ringsum. Man muss wissen, wie an den Abenden im Frühling durch das geöffnete Fenster der Oberstube das Lied der Drosseln herüberklang, süß und wehmütig, wie dann langsam und geheimnisvoll flimmernd die Sterne sich aus der Dämmerung lösten und im Dunkelwerden das Bellen des Uralkauzes über die gründe hinwegklang. Man muss es wissen, um zu verstehen, wie das Herz dabei still wird, wie es langsam wie von einem Zauber umfungen und für alle Zeiten davon geprägt wird. Und das war nun viele Jahre hindurch die Stätte, an der Ernst Wiechert aufwuchs. Ein Freund der einfachen Menschen seiner Heimat, ein Freund der Tiere, ein Hingebener an alle noch unbegreifliche Schönheit des Waldes und ein Bruder seines Kranichs, an dessen Herzen er schlief und in dessen traumversunkene Augen er sich wie in das Unergründliche des Lebens früh verlor.

5. Ernst Wiechert: "Die Drossel".



Den größten Seenreichtum inmitten einer Landschaft, die von Hügeln und Wäldern geprägt wird, findet man in der näheren Umgebung Kleinorts.



Als ein stilles und gutes Kind bringt der Vater den Elfjährigen mit dem älteren Bruder in die Provinzhauptstadt, damit er sich nun für alles Kommende rüste und später das zu werden bereit sein darf, was ihn über die Eltern und über das begrenzte Amt eines Försters hinausheben soll. Ein frommer sicherlich ein sehnsüchtiger Wunsch des guten Vaters, der vielleicht ganz im stillen wie der Lehrer Stilling in der "Jerominkindern" hofft, eins der Waldkinder könnte einmal hinausgehen und die seit Geschlechtern vergrabene Sehnsucht nach der Enthüllung und Mitteilung ihrer Waldseele Wirklichkeit werden lassen.

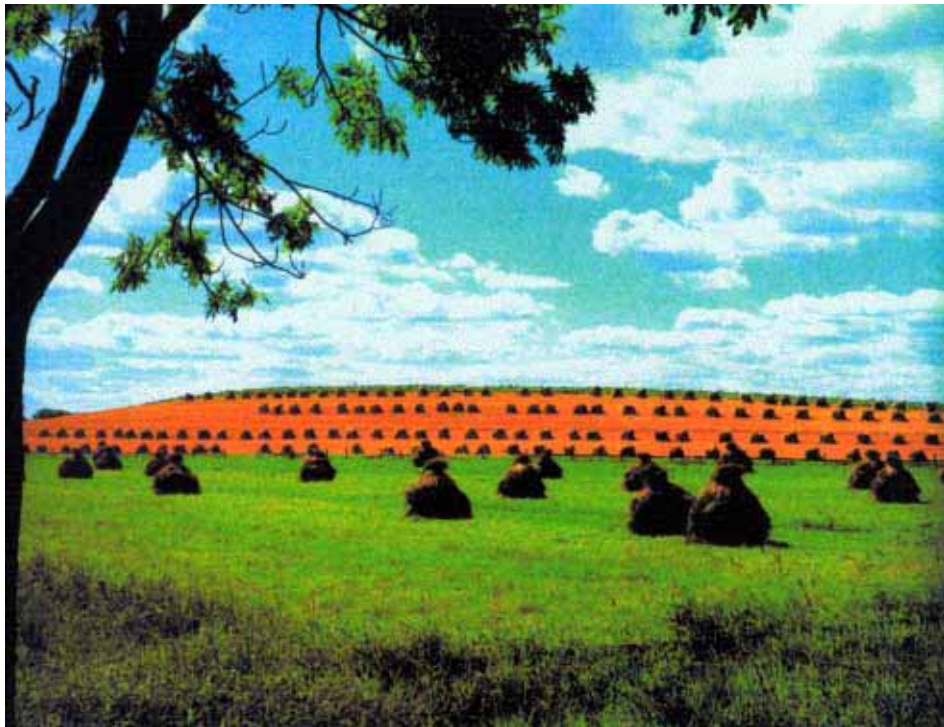
Es ist für das Kind die erste Stufe aus dem Behüteten ins Unbehütete, und es bringt in den ersten Jahren schon die Erfahrung fast aller Bitterkeiten und Enttäuschungen des Lebens. Aber es schenkt ebenso die Kraft erster Bewährung, erster Verwirklichung, und die langsam reifende Erkenntnis, dass man zu bestehen habe, auch wenn das Herz schwer ist, und dass man zu gehorchen habe, wenn das Schicksal seine Befehle auszugeben beginnt. Immer bleibt das Behütete neben dem Zerstörenden das Größere und Beherrschende, im Leben des Kindes wie später in dem des Mannes: die Erinnerungen an den Wald und an die vielen wunderbaren Geschichten der Bibel, die die ersten erlösenden Tränen und die ersten Erschütterungen bringen. Und wenn unter den Erfahrungen der Stadt und der schonungslosen Enthüllung und Entstellung der Gesetze des Lebens besonders der Spiegel des kindlichen Glaubens früh getrübt wird, so bleibt immer noch das andere, was alle Trübung auslöscht und alles Verworrene entwirrt: die Rückkehr in den Wald am Ende jedes Schultertials und damit die Rückkehr in das Einfache und Gute, wie es viele seiner späteren Bücher als ein Motiv der Läuterung und selbst der Erlösung aufnehmen. Und doch ist seit seinem elften Lebensjahr der Sprung durch die Seele des Kindes gegangen, der Sündenfall hat begonnen, das Paradies ist verloren.



Die Eiche hat nicht nur Wiecherts Kindheit miterlebt.

Aber das Schicksal ist nicht blind. Er schickt Schmerzen und Einsamkeit in Zeiten der Leere, bis es den leisen Wink gibt. Dank dem von Wiechert verehrten Lehrer "Freundchen" öffnen sich dem jungen Studenten die Tore zum Hause des baltischen Barons Grotthuß, und dort, wieder im Walde und in der Stille, empfängt er die helfende und im Helfen zarte Freundschaft edler Menschen. Bis zu seinem Tode strahlt das Erlebnis dieses Jahres am

Frischen Haff und bei Memel seinen nie erlassenden Glanz aus, und die in den "Blauen Schwingen" gezeichneten Adligen sind keine anderen als die in den vielen folgenden Büchern bis zu den Freiherren der "Missa sine nomine" und ihrem Kutscher Christoph, der den Glauben und die Unwandelbarkeit der Gesinnung seinen Herren in bewegender Einfachheit nachlebt. Wie der Wald als eine "Form Gottes" im Anfang das Leben des Dichters prägt, so prägt das Edle es hier zusätzlich als eine Urform des Menschen, als seine tiefste Bestimmung und Zielsetzung.



Nicht nur Wasser, auch Landflächen prägen das Bild der Landschaft.

Ein Unfall des Vaters ruft ihn zurück und so verbringt er noch ein Jahr in der Zurückgezogenheit und in der Stille des Waldes um sich zum Examen vorzubereiten.

Zum letzten Mal kommt Wiechert in die ostpreußische Wälder im Jahre 1936, kurz vor dem Tode seines Vaters. Auch jetzt erlebt er wieder in Tiefe seiner Seele die schönsten Tage der Kindheit, das Geheimnisvolle der Märchen die ihm an verschiedenen Abende Tante Veronika erzählt hat. Das alles hat in jedem Werk von Wiechert eine Widerspiegelung gefunden.

Die Naturschilderungen sind die dichterisch stärksten und eindruckvollsten Stellen in seinen Werken. Sie kommen aus einem Naturerleben und einer Naturverbundenheit von seiner Innigkeit. Mit allen Sinnen hat er als Kind ihre Eindrücke in sich aufgenommen. In der verklärenden Rückschau der Erinnerung gibt er ihr alle Farben eines verlorenen Paradieses, nach dem er sich Zeit seines Lebens zurücksehnt. Er kennt sie in allen ihren Abwandlungen im Kreislauf der Jahreszeiten - er ist ihren Geheimnissen nachgegangen und hat seine Seele und seine Sinne von ihr erfüllen lassen. Sie ist niemals Kulisse und bloßer Hintergrund des Geschehens und der Handlung, sondern wesentlich Mitspielerin, Mitgestalterin. Die Intensität, mit der sie geschildert wird, ist eine seelische: das Ineinander von Natur und Seele ist gerade bei Wiechert meisterhaft gestaltet.

Er weiß von abendlichen Hirtenfeuern, entzündet unter rötlich beglänzten Bäumen, von Feuern unter Sternen und Feuern im Regen, da man nachdenklich und still, sehr einsam aber nicht traurig ist, wenn man schweigend in die Flamme starrt, dem versunkenen Schauen hingegeben, wenn die Funken knisternd hochsteigen bis in die Zweige hinein und das grüne Dach sich erhellt und verdunkelt.



Um jeder Tageszeit hat Masuren irgendetwas geheimnisvollen in sich.



Beata Bulkowska - Die Einflüsse der ostpreußischen Landschaft
auf die Werke von Ernst Wiechert

Er hört die klagenden Tierstimmen, den Ruf der Unken über dem Moor, den Schrei des über dem unbewegten See kreisenden Schilfadlers und das eintönige Geräusch der Weisenschnarre, in dem alle Geräusche der Nacht wie in einem Mittelpunkt zusammenströmen, denn allen zu sprechen erlaubt ist in dem großen Schweigen der Felder und der Wiesen. Da stehen die Lerchen über der jungen Saat, da lärmen die Haubentaucher am Schilfrand. Blau und flimmernd liegt der See in der Mittagssonne oder wie dunkles Metal vor den Wäldern, und wenn die Gewitter über die Wälder dahinziehen, fällt auf die dunkle Fläche ein fahler Glanz.

Besonders Glanz und Farbe hat die Schilderung des Himmels, wenn die weißen Wolken dahinziehen oder wenn der große Abendhimmel als von fernen Feuern brennend geschildert wird, oder wenn der Mond langsam über den stillen Wäldern aufsteigt und über alles sein Licht gießt.

Am Anfang steht bei Wiechert der Wald. Sein Rauschen geht durch alle seine Bücher als Grundakkord. Man könnte einen wesentlichen Teil seiner dichterischen Aussage unter das Thema stellen:

Wiechert und der Wald. Durch die Jugend dieses Förstersohnes rauschen die Wälder seiner masurischen Heimat, des großen Waldgebietes der Johannisburger Heide, an deren Rand er aufwächst. Sein drittes Buch trägt den Titel "Der Wald" und macht ihn geradezu zur handelnden Person. Das Erinnerungsbuch seiner Jugend "Wälder und Menschen" nennt den Wald zuerst. Der Wald ist das Ursprüngliche und schlechthin Bleibende, er ist von Ewigkeit zu Ewigkeit, er ist der "Grüne Gott". Dort ist man Gast in einer heiligen Welt und darf nur das Gute tun. Vor den Augen des "Grünen Gottes", die überall hinfolgen, gibt es keine Lüge, keine Eitelkeit, keinen Lärm. Nichts verbirgt so gut wie der Wald



Idylle in Masuren.



- man kann in ihm ruhen wie in einem Mutterleibe. Er wertet nicht, verurteilt nicht, wie die Menschen es tun, sondern gibt die Geborgenheit der Mutterhände, die sich um ein Kind schließen, wenn es angstvoll und hilfesuchend zu ihr flüchtet.

Aber der Wald hat auch eine andere, eine dämonische und unerlöste Seite - etwas Untergründiges, Tierhaftes. Es gibt einen "Tagwald" und "Nachtwald" - immer kommt es auf den jeweiligen Menschen an, der hineingeht. Das Herz macht ihn selig oder traurig. Wiechert versucht voll Wehmut über das entschwundene Heidentum in diesem Lande, aus dem die alten Götter noch nicht allzu lange vertrieben sind, dieses Heidentum literarisch wiederzuerwecken und ihm Namen zu verleihen.

Erst in den späteren Werken, der "Hirtennovelle", dem "Einfachen Leben" und den "Jeromin-Kinder" wird dieser Wald entdämonisiert ins Spannungslose, menschlich Nahe, und als Schutz des Ichs und der Seele dargestellt.

Das zweite starke Erleben der Menschen Wiecherts bindet sie an die Erde. Ist der Wald der Ort einer traumhaften Stille, so ist der Acker der Ort des Friedens. Er ist voll unendlicher Ruhe. Was auch über sie dahingehen mag, diese Erde ist das Bleibende. Sie ist immer die gleiche, kraftspendende, ewige.

Ihr kann man vertrauen. Mögen alle menschlichen Eitelkeiten über sie gehen, dennoch bleibt sie geduldig und trägt ihre schwere Last - aus ihr erwächst das tägliche Brot. Mag die Welt auch noch so sehr in Hass und Feindschaft zerstört sein, aus der heilenden Erde fließt langsam ein stiller Friede in die Menschen hinein, dass sie zur Ruhe kommen und wieder in die große Ordnung eingefügt werden. Es ist, als ob unterirdische Kräfte der Genesung in ihr verborgen liegen, vor allem für den seelisch leer gewordenen Stadtmenschen.



Vergessener Sowiog



... und lebhafter Krutyniafluß.

Das Bild des Pflügers ist ein Symbol, das durch das ganze Werk Wiecherts geht. Pflügend ist der Mensch der Erde am nächsten. Ein richtiger Bauer trägt eine heimliche Krone auf seinem Haupte. Und wenn man ihm den Pflug fortnehme, das wäre wie wenn man einem wilden Tier die Steppe nehme. Mann nimmt ihm damit das Leben. Er kann nur leben und sterben auf seinem Acker. Heute wie vor tausenden von Jahren schreitet der Pflüger über die Erde. Denn Gott selber hat zu pflügen befohlen. Ruhevoll wie vor unendlichen Zeiten gleiten die Pflüge durch den Acker, und der Schritt der Gespanne hat das Gleichmaß ewiger Gebärde. Der Pflug ist das stillste Gerät der Erde. Der Pflug und der Acker sind das "heiligste" was man hat, und der Pflüger ist dem Boden merkwürdig nahe, besonders, wenn er es tut wie Jürgen Dorskocil, der sich selber in den Gurt des Geschirres legt und mit seinem Helfer zusammen pflügt.

Die Felder wie etwas Lebendiges. Sie tragen bei aller Kargheit ein Gesicht des Stolzes, als lägen sie noch da wie zu Beginn der Schöpfung und als sei niemals anderes als Wind oder Regen oder die Sonne über sie hingegangen. Aber diese Erde hat wie der Wald auch ein anderes Gesicht. Sie kann unheimlich und dunkel, sogar voll Unruhe sein. Der Acker wird zum Bild der Welt und der Pflüger schreitet gleichsam in Unendlichkeit hinein.

Es geht ein Pflüger übers Land

Es geht ein Pflüger übers Land,
der pflügt mit kühler Greisenhand
die Schönheit dieser Erden.
Und über Menschenplan und -trug
Führt schweigend er den Schicksalpflug,
vor dem zu Staub wir werden.

So pflügt er Haus und Hof und Gut
und Greis und Kind und Wein und Blut
mit seinen kühlen Händen.

Er hat uns lächelnd ausgesät
und hat uns lächelnd abgemäht
und wird uns lächelnd wenden.

Rings um ihn still die Wälder stehn,
rings um ihn still die Ströme gehen,
und goldne Sterne scheinen.

Wie haben wir doch zugebracht
wie ein Geschwätz bei Tag und Nacht
so Lachen wie Weinen.

Nun lassen Habe wir und Haus
wir ziehen unsere Schuhe aus
und gehn mit nackten Füßen.
Wir säten Tod und säten Qual.
Auf unsren Stirnen brennt das Mal,
wir büßen, wir büßen.

Und nächstens pocht es leis an Tor,
und tausend Kinder stehn davor
mit ihren Tränenkrügen.
Und weisen still ihr Totenhemd
und sehn uns schweigend an und fremd
mit schmerzversteinten Zügen.

O gib den Toten Salz und Korn
und das des Mondes Silberhorn
um ihren Traum sich runde!
Und lass indessen Zug um Zug
uns leeren ihren Tränenkrug
bis zu dem bittren Grunde.

Und gib, dass ohne Bitterkeit
wir tragen unser Bettlerkleid
und deinem Wort uns fügen.
Und lass uns hinterm Pflüge gehn,
solang die Disteln vor uns stehn,
und pflügen, und pflügen.
Und führe heut und für und für
durchs hohe Gras vor meiner Tür
die Füße aller Armen.
Und gib, dass es mir niemals fehlt
an dem, wonach ihr Herz sich Quält:
ein bisschen Brot und viel Erbarmen.⁶

Aber bei aller Idealisierung der Erde als Land des stillen Gesetzes und der großen Ordnung weiß auch Wiechert um das Unfühlende der Natur und das Schicksals des Abfalls, das der Mensch ihr bereitet. Die Kräfte der Erde lenken den Menschen in der Stimme seines Blutes - hier ist er am tiefsten mit ihr verbunden.

Das Grunderlebnis der Menschen Wiecherts ist ihre absolute Einsamkeit, die oft mit erschütternder Gewalt zum Ausdruck kommt. Dies ist die andere Seite der kreatürlichen Gebundenheit. Im Gegensatz zu Pflanze und Tier verlangt der Mensch als ein Wesen, das Bewusstsein hat, immer wieder heraus aus solcher Gebundenheit, die ihn an sich selber bindet und ihn in sein ewiges Allein entschließt. Die Brücken von Mensch zu Mensch sind in Wiecherts Welt abgebrochen. Es hat noch nie ein Mensch vom anderen etwas gewusst. Des Menschen Jahre sind lang und einsam, schließlich vergehen in der letzten großen Einsamkeit des Todes.

6. Ernst Wiechert: "Es geht ein Pflüger über's Land".



Das Weiden und Pflügen im Masuren.



Mitunter scheint es so, als ob der Mensch dem Tier mehr verbunden ist als seinesgleichen. Die Menschen Wiecherts leben, wie auch er selbst in seiner Kindheit, in einer ganz großen Nähe zum Tier. Immer werden die treuesten und dem Menschen anhänglichsten Tiere als seine Gefährten genannt. Ein Hund oder ein Vogel, der wehrlos in der Nähe des Menschen Schutz sucht und durch dieses Vertrauen alle Bosheit entmächtigt, dem darum niemand etwas zuleibe tun wird.

Die Einsamkeit... Aber braucht der Mensch nicht die große Stille, um zu sich selber zu kommen und den Einklang mit sich selber zu finden? Immer wieder steigt darum das lockende Bild einer Flucht in die Einsamkeit im Walde oder auf eine Insel in einem Waldsee auf - dies sind mehr als Inseln in einem See, dies sind Inseln im Leben. Hier steht die Zeit still, hier dringen keine Erschütterungen mehr in den Menschen hinein. Hier hört er nur noch die Stimmen in seiner eigenen Brust und sucht in Erinnerung oder Sehnsucht ein Leben der Einfachheit und Klarheit. Es gehört zum Menschsein, dass ein großer und weiter Raum des Schweigens um einen Menschen ist, der sich bewahren will.

Ernst Wiechert hat ganz genau gewusst was die Einsamkeit bedeutet. Eins hat er sich aber aus seiner Einsamkeit bewahrt - wenn ihn die Dinge des Alltages zu sehr belasteten, konnte er sich in das aus der Kindheit bewahrene Traumland zurückzuziehen.

"Ich komme aus keiner "Schule", und ich gehöre keiner Richtung an. Aber ich komme aus einer großen Landschaft, die viel an mir gebildet hat, und aus jener Einsamkeit, in der ein Mensch noch wachsen und werden kann. Das ganze spätere Leben hat diesen Ursprung und diese Ursprünglichkeit nicht auslöschen können, keine Bildung, keine Ratio, keine Welt. Aber ich habe diesen Ursprung durchdrungen mit dem, was ich gelernt, gesehen und

erfahren habe. Er ist nicht nur Heimat geblieben und seine Darstellung nicht nur "Heimatliteratur".

Ich hatte das Glück, dass zu Beginn meines Lebens nur große Dinge um mich standen und dass sie große Schatten warfen. Nicht ein Hinterhaus, eine Mietwohnung, eine gepflasterte Erde. Sondern dass der Wald da war, ein großer Wald, große Wolken an einem großen Himmel, und es war etwas wie Unendlichkeit darin. Ein Mensch, den ich im Walde traf, war eine große Stunde für mich. Er war immer einzeln, er gehörte zu keiner Gemeinschaft oder gar zu einer Masse. Alles war für sich allein da, wie es am Anfang immer gewesen war. Es hatte sich noch nicht wiederholt.

Und so war es mit den Gütern der Seele. Es waren Märchen da, Geschichten und Gesichte und es war die Bibel da, erfüllt mit Gesichtern. Es war nichts Kleines da, keine Zeitung, kein Lautsprecher, kein Geschwätz an einer Straßenecke. Der "liebe Gott" ging noch durch den Wald, ganz allein, und seine Fußspuren leuchteten..."⁷

Gerade das ist ein Zitat, mit dem Wiechert selbst seine Verbundenheiten mit der Heimat, mit ostpreußischem Wald und überhaupt mit der masurischen Landschaft beschreibt. Der Klang von diesen Sätzen können wir in jedem Werk von Wiechert finden, obwohl er sein erwachsenes Leben zuerst in Deutschland, dann in der Schweiz verbracht hat. Diese Worte schrieb er vor seiner Stube im Hof Gagert in Wolfratshausen sitzend, wo er auch ein Blick auf einen See werfen konnte: auf Starnberger See * [\[siehe meine Anmerkung nächste Seite\]](#) - wunderschön, aber wie anders als das alles, was er in seinem Herzen bis Ende des Lebens getragen hat.

7. Ernst Wiechert: "Jahre und Zeiten. Erinnerungen". München-Wien Langen-Müller Verlag 1996, S. 427.

6. Zusammenfassung

Es gibt Menschen, die von der Heimatlandschaft ihr Lebtage nicht freigelassen werden. Sie sind ihr verhaftet auf eine geheimnisvolle innerliche Weise, der auch jede räumliche Trennung nichts anhaben kann.

Ernst Wiechert, der "stille Dichter", der zuletzt sein Heim am heiteren Starnberger See gefunden hat, gehört zu ihnen* [Ernst Wiechert wohnte am Starnberger See in Ambach lediglich drei Jahre, die letzten zwölf Jahre in Deutschland verbrachte er auf seinem Hof Gagert bei Wolfratshausen - Anm. B. D.]. Wiechert ist Ostpreuße. Die herbe Mystik der Landschaft zwischen Weichsel und Haff tönt in seinen Büchern, die dunkelragenden Wälder, die ursprüngliche Stromlandschaft, das Rauschen einer überirdischen Welt, das ihre Menschen durchströmt. Diese Landschaft hat in ihm ihre sprachliche Lösung gefunden.

Die hohen Tannen östlicher Wälder umrauschten seine Kindheitstage, verlockten den Knaben zu uferlosen Träumen. Eine noch ganz ursprüngliche Natur hat in ihm den Grund gelegt: Adler gab es noch in den wilden Forsten, nachts hörte er den Uhu schreien, und in grimmigen Wintern war es nicht selten, dass Wölfe aus dem unermesslichen Reich über die Grenze gewechselt seien. Nach Osten lag das Reich des Bären, unendlich groß in des Knaben Vorstellung. Das Leben in der großen Welt drang nur gedämpft bis zum Forsthaus. Aber der Knabe empfand die Einsamkeit nicht drückend. Er hängte sein Herz an die Tiere des Forsthauses und des Waldes, an die Blumen und Bäume.

Mit elf Jahren wurde er aus seinem Kinderparadies gerissen, er musste zur Stadt in die Schule, neue Erlebnisse traten an ihn heran. Aber eins hat er sich aus seiner Einsamkeit bewahrt: wenn ihn die Dinge der Welt zu sehr bedrängten, dann konnte er sich in sein Traumland, in dem es keine Grenze gab, zurückziehen.

Mann kann alle seine Werke und sein Verhältnis zur Natur, Landschaft und überhaupt zur Heimat mit seinen eigenen Worte, die hier bereits im Titel der Arbeit zitiert waren, zusammenfassen:

"Ich komme aus einer großen Landschaft..."⁸

8. Ebenda S. 427.